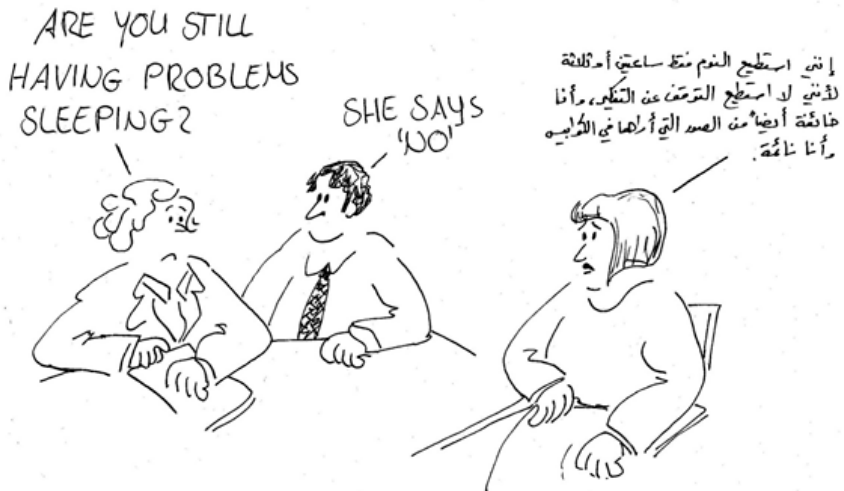


“Anfangen unter Null”: Zur Situation von geflüchteten Frauen* in Berliner Sammel- unterkünften



Erste Sprechblase (Englisch): ‘Haben Sie noch immer Schlafstörungen?’ Zweite Sprechblase (Arabisch): ‘Ich kann nachts nur zwei oder drei Stunden schlafen, weil ich nicht zur Ruhe komme, und ich habe Angst vor den Bildern, die ich in meinen Träumen sehe. Tagsüber habe ich deshalb Schwierigkeiten, mich zu konzentrieren und es fällt mir schwer, meine Gefühle zu kontrollieren.’ Dritte Sprechblase (Englisch): ‘Sie sagt ‘Nein’.’
Karikatur von Camila von Hein

„Anfangen unter Null“: Zur Situation von geflüchteten Frauen* in Berliner Sammelunterkünften

„Wir müssen bei null anfangen“, sagt die Frau im roten Mantel und hält ihre Hand an die Tischkante. „Wir müssen unter null anfangen“, sagt sie dann, und hält ihre Hand weiter unter die Kante, „wir müssen hier anfangen“.

Zur Zeit gibt es wenig sozialwissenschaftliche Daten zur Situation von Frauen*, die in Berliner Sammelunterkünften leben. Mehr über die Erfahrungen und Kämpfe von Frauen* innerhalb des Asylsystems zu erfahren und zu verstehen ist allerdings von großer Wichtigkeit, sowohl um sinnvolle politische Forderungen stellen zu können, als auch, um Unterstützungsarbeit dort, wo es gewünscht und nötig ist, leisten zu können. Der Wunsch, die aktuelle Situation von Frauen in Berliner Sammelunterkünften für Geflüchtete besser zu verstehen, hat die NGO International Women's Space (IWS) mit einer Gruppe von BA-Studierenden und zwei Dozierenden des Instituts für Sozial- und Kulturanthropologie der FU Berlin zusammengebracht. Zusammen haben wir ein Forschungsseminar organisiert, das im Wintersemester 2015/16 stattfand¹.

Der IWS unterstützt seit langem Frauen*, die aus ihrer Heimat fliehen mussten und nach Deutschland gekommen sind, durch aktivistische Arbeit. Diese NGO versteht sich als eine Gruppe von „migrierten und geflüchteten Frauen aus ehemals kolonialisierten Ländern, sowie Frauen ohne diese Erfahrung, die zusammenkommen, um eine gemeinsame Basis und einen geteilten Kampf gegen die Auswirkungen der ‚Festung Europa‘ aufzubauen.“ Während der 17 Monate andauernden Besetzung der Gerhard Hauptmann Schule in Berlin² haben sie dafür gekämpft, innerhalb

1 Mehr Informationen über die Situation von Frauen* in Berliner Unterkünften für Geflüchtete finden sich in englischer Sprache einer Veröffentlichung des Weißensee Verlag Berlin (Dilger und Dohrn, in Collaboration with International Women Space, 2016). Das Buch enthält die kompletten Forschungsberichte des Seminars und ein Nachwort des International Women Space.

2 Nach dem tragischen Tod von Mohammad Rahsepar, einem Asylsuchenden, der sich in einer Unterkunft in Würzburg, Bayern, erhängte, marschierte eine Gruppe

der Schule einen Raum für Frauen* zu schaffen. Nachdem die Schule im Juli 2014 geräumt wurde, setzte der IWS seine Arbeit fort und engagierte sich für Frauen*, die in Sammelunterkünften leben, und durch Aktivismus auf breiterer politischer Ebene.

Gender Definition und Anwendung:

Wir benutzen die Wörter Frau/Frauen, Mann/Männer und weiblich/männlich mit dem Symbol * („Gender-Sternchen“). Damit möchten wir darauf hinweisen, dass das binäre Geschlechtssystem sozial konstruiert ist und es mehr Varianten der Identifizierung gibt als klar Mann oder Frau (cis-gender).

Wir, Studierende des Instituts für Sozial- und Kulturanthropologie der FU Berlin, sind selbst in verschiedenen politischen und unterstützenden Kontexten aktiv und sind dem Vorschlag des IWS gefolgt, Daten zu erheben, um die Situation von Frauen* in Berliner Sammelunterkünften für Geflüchtete besser zu verstehen. Mit

der Unterstützung unserer Dozierenden (Kristina Dohrn und Hansjörg Dilger), haben wir ein Forschungsprojekt entwickelt, das explizit politisch motiviert war. Die Sozial- und Kulturanthropologie bietet sinnvolle methodische und theoretische Perspektiven, um ein solches Projekt umzusetzen, da hier Methoden wie teilnehmende Beobachtung, partizipatives Forschen und offene Interviews zentral sind. Dazu bietet sie Raum für Reflexivität und die Beschäftigung mit den verschiedenen Lebenswelten von Menschen und den ihnen eigenen Perspektiven und Erfahrungen.

Wir haben unsere Forschung in fünf verschiedenen Sammelunterkünften in Berlin durchgeführt, in denen jeweils zwischen 200 und 1148 Menschen untergebracht waren. Bei der Auswahl der Unterkünfte berücksichtigten wir verschiedene Faktoren, um sowohl zentral wie dezentral gelegene und länger bestehende sowie Notunterkünfte einzubeziehen. In fünf Teams von jeweils drei bis sechs Studierenden haben wir Daten zu sozialen Interaktionen, Sicherheit und Privatsphäre, sowie Gesundheit und Versorgung innerhalb der Unterkünfte erhoben. Ebenfalls von Bedeutung war das Thema Registrierung und Verwaltung, dazu war es uns wichtig, mehr

Geflüchteter 600 km, um gegen die unmenschliche Asylgesetzgebung zu protestieren. Der Marsch endete in einem Protestcamp auf dem Berliner Oranienplatz, der zu einer zentralen Anlaufstelle für selbstorganisierte politische Arbeit und Unterstützung wurde, die später in der Besetzung der leerstehenden Gerhard Hauptmann Schule im Jahr 2012 mündete.

über die konkreten Forderungen und Bedürfnisse der Frauen*, die in den Unterkünften leben, zu erfahren.

Da jede der Forschungsgruppen nur zu einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Frauen* Zugang hatte³, können die unten vorgestellten Ergebnisse nur einen kleinen Einblick in das Leben von geflüchteten Frauen in Berlin geben. Darüber hinaus verweigerten uns einige Unterkünfte den Zugang. Ein weiterer Faktor, der bei der Interpretation der erhobenen Daten miteinbezogen werden muss, ist die Rolle der Übersetzer*innen, da nicht alle Frauen* in den Unterkünften Deutsch oder Englisch sprachen. Das bedeutet, dass die genauen Worte der Frauen während des Übersetzungsprozesses möglicherweise Änderungen erfahren haben. Da das Projekt explizit politisch motiviert war - mit dem Ziel, auf Problematiken der Unterkunftssituation für die Frauen* aufmerksam zu machen - waren unsere Fragen zum Teil auf möglicherweise auftretende Probleme gerichtet. Die unten vorgestellten Ergebnisse beziehen sich besonders auf geteilte Wahrnehmungen und Erfahrungen der Lebensbedingungen, die durch Verwaltungsvorschriften geschaffen werden. Es ist jedoch wichtig zu betonen, dass jede der Personen, die wir getroffen haben, eigene Hintergründe und Geschichten hat, und dass die öffentlich oft als homogen dargestellte Gruppe der sogenannten "Flüchtlinge" in der Realität aus Individuen mit sehr verschiedenen Erfahrungen und Hintergründen besteht.

Persönliche und kulturelle Hintergründe

Die Frauen, die wir in den Unterkünften trafen, hatten sehr diverse Hintergründe in Bezug auf Nationalität, Ethnizität, Sprache, Religion, Bildung und sozio-ökonomischen Status. Die Mehrzahl kam aus Syrien, Afghanistan und Eritrea, und sprach Farsi, Arabisch, Tigrinya und Albanisch, aber auch Russisch, Englisch, Kurdisch, Italienisch und Türkisch. Einige Frauen erzählten uns die Geschichte ihrer Flucht, auch wenn wir vermieden, dieses schwierige Thema direkt anzusprechen. Die meisten waren aus ihren Herkunftsländern aufgrund von Krieg, religiöser und/oder politischer Verfolgung, oder aus wirtschaftlichen Gründen geflohen. Wie Sesuna aus Eritrea, die in einer Notunterkunft lebte, erklärte: "Niemand verlässt sein

3 Insgesamt sprachen wir mit mehr als vierzig Frauen* in Einzel- und Gruppeninterviews, und mit vielen weiteren (>80) während informeller Gespräche.

Land grundlos". Zwei Frauen* erklärten, dass sie 'zu Hause' eine sichere Lebenssituation mit festem Tagesablauf gehabt hatten, während andere nicht einen Tag länger hätten bleiben können. Eine Frau* aus Syrien sagte:

"Unser Zuhause wurde bombardiert, wir waren nicht sicher, es dauert eine Weile, bis man versteht, dass man keine Möglichkeit hat, dort noch länger zu leben."

Nilufar, eine Frau aus Afghanistan, die in einer Notunterkunft lebte, erklärte ihre Entscheidung, zu fliehen:

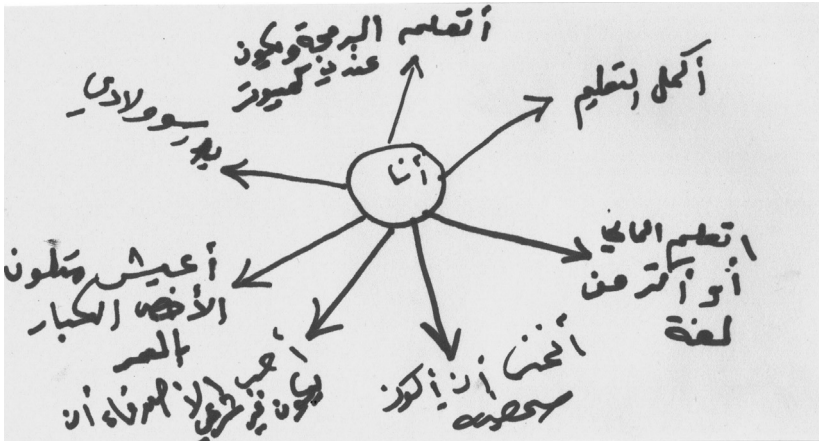
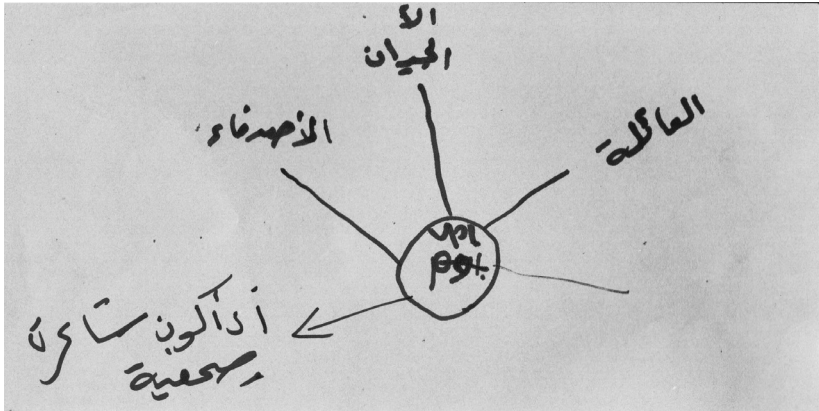
"[...] Dieser Sohn ist bekannt, weil er seine Mutter, nicht seine biologische Mutter [...], erschossen und ermordet hat, er selbst. [...] Und er [...] wollte meine Tochter heiraten, und natürlich wollten wir das nicht. Aber sie waren eine bekannte und große Familie und alle sagten, wenn er das will, dann macht er das. Und [wenn wir Nein gesagt hätten] hätte er der ganzen Nachbarschaft erzählt, dass unsere kleine Tochter Sexarbeit macht, und dann werden die anderen Männer sie umbringen. Deshalb sind wir hierher gekommen, aus Afghanistan. Denkst du, das ist nicht genug? Nicht Grund genug, um hier als Flüchtlinge zu bleiben?"

Viele der Frauen, die über ihre Fluchterfahrungen sprachen, beschrieben diese als sehr lang und schwer. Eine Frau* aus Afghanistan erklärte, dass ihre Tochter unterwegs fast gestorben wäre:

"Nach dieser Erfahrung, dieser extremen Erfahrung, kann ich nicht daran denken, kann ich mir nicht vorstellen, deportiert zu werden oder zurückzugehen. Das ist nicht möglich."

Die Frauen kamen in verschiedenen Familienkonstellationen nach Deutschland. Viele von ihnen waren mit ihren Ehemännern und Kindern gereist, andere kamen nur mit ihren Kindern, und einige reisten allein. Einige Frauen waren sogar gereist, während sie schwanger waren, und eine junge Frau* aus Afghanistan berichtete, dass sie auf der Flucht eine Fehlgeburt hatte. Die meisten der Frauen*, mit denen wir sprachen, waren religiös, auch wenn sie verschiedenen Konfessionen innerhalb des Islam und des Christentums angehörten. Eine Frau* ging jede Woche in die Kirche, weil sie sich in Berlin frei fühlte, die Bibel zu lesen und ihre Religion

auszuüben; im Iran, wo sie zuvor gelebt hatte, wäre dies zu gefährlich für sie gewesen. Für einige Frauen* waren religiöse Gebetsräume wichtige Orte für Vernetzung und Unterstützung. Für andere hatte Religion keine besondere Bedeutung.



Während eines Workshops mit Frauen*, die in einer Notunterkunft für Geflüchtete lebten, batem wir sie, wichtige Aspekte ihres Lebens zu Hause und in Deutschland aufzuzeichnen. Oben: Mapping von Namika aus Syrien. Worte auf dem ersten Mapping (zu Hause): Nachbarn, Freunde, Familie, und Journalistin oder Dichterin sein/werden. Worte auf dem zweiten Mapping (in Deutschland): IT lernen und einen Computer haben, das Studium fortsetzen, Deutsch oder andere Sprachen lernen, Journalistin sein, Ich liebe Freunde, wie Deutsche leben, meine Kinder lernen.

Die beruflichen und Bildungshintergründe der Frauen* waren ebenfalls sehr verschieden. Manche Frauen* hatten keine Schulbildung erhalten und konnten nicht lesen und schreiben. Andere konnten arabisch/und oder lateinische Schrift lesen, sprachen eine oder mehrerer Fremdsprachen oder hatten studiert.

Bevor sie nach Deutschland kamen, hatten die Frauen* in verschiedenen Berufen gearbeitet: als Friseur*innen, Lehrer*innen, Architekt*innen, Ingenieur*innen, Köch*innen, Künstler*innen und Student*innen. Jedoch konnten die meisten aufgrund von bestehenden Gesetzen und Vorschriften - wie auch Diskriminierungserfahrungen - in Deutschland nicht in ihren alten Berufen weiterarbeiten oder studieren.

Die meisten der Frauen* brachten zum Ausdruck, dass sie sich ein stabiles, friedliches und selbstbestimmtes Leben in Deutschland wünschten. Viele sagten, dass sie gern ihr Studium oder ihre Arbeit weiterführen würden: "Ich möchte, dass mein Sohn die Möglichkeit hat, sich zu bilden", sagte eine Frau* aus Afghanistan, die für vier Monate in einer Notunterkunft gelebt hatte. Wir trafen jedoch auch Frauen*, die sich eher dafür entschieden, freiwillig in ihre Heimatländer zurückzukehren, weil sie die Situation in den deutschen Geflüchtetenunterkünften und das deutsche Asylsystem, das sie oft in eine Position von Abhängigkeit und Unsicherheit brachte, nicht länger aushalten konnten.

Lebensbedingungen und Alltag

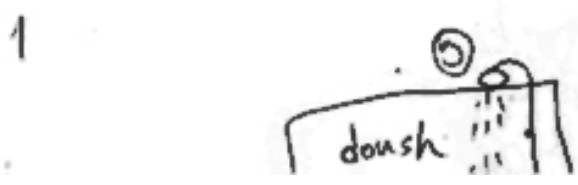
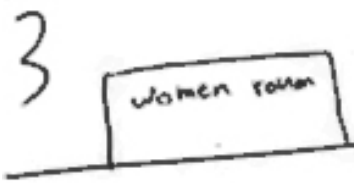
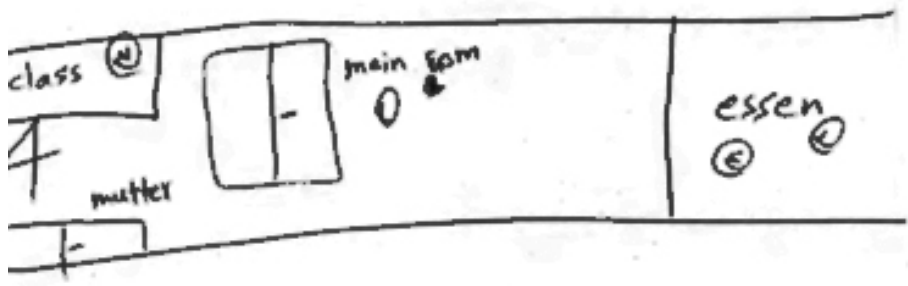
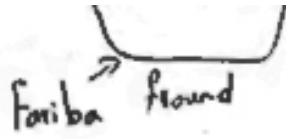
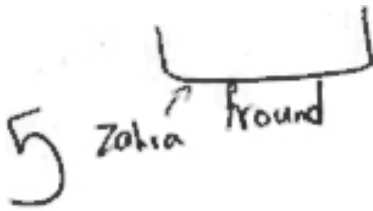
Das tägliche Leben von Frauen* in Berliner Geflüchtetenunterkünften ist von dem Übergangscharakter ihres Aufenthalts und der Unsicherheit über ihre Zukunft geprägt. Viele Frauen* erklärten, dass das Warten auf ihren nächsten Termin beim LaGeSo (Landesamt für Gesundheit und Soziales) und das Hoffen darauf, dass ihr Asylantrag erfolgreich sein würde, zentrale Aspekte ihrer momentanen Lebenssituation waren. Ihre eigene Lebenssituation nicht beeinflussen zu können, durchdrang alle Bereiche des täglichen Lebens der Frauen*. Ihre Zeit wurde, in verschiedenen Ausmaßen, eingeteilt, von festen Zeiten für die Rückkehr in die Unterkunft zu Zeitplänen für Essen, Wäsche waschen, Sprachkurse und andere Aktivitäten:

“Roya beschreibt ihren Aufenthalt in Berlin als eine Übergangsphase. [...] Alles woran sie denken konnte war essen und schlafen. Ihre Tage strukturierten sich darum, früh aufzustehen und eine Stunde Schlange zu stehen, um um 07:00 Uhr zu frühstücken und dann nichts zu tun, bis sie sich um 13:00 Uhr wieder in eine Schlange stellte um Mittag zu essen.”

Der Alltag der Frauen variierte mit ihren unterschiedlichen legalen Status und ihrem sozialen Netzwerk. Manche Frauen* arbeiteten, während andere noch immer mit dem Registrierungsprozess beschäftigt waren. Ihre Familiensituation - das heißt, ob sie einen Partner oder Familienmitglieder hatten, die sie bei der Kinderbetreuung unterstützen - hatte ebenfalls großen Einfluss auf die täglichen Routinen der Frauen*. Nicht ausreichende Kinderbetreuung behinderte die Mobilität der Frauen und ihre Teilnahme an sozialen Aktivitäten und Bildungsangeboten, wie zum Beispiel Sprachkursen oder Ausflügen ins Stadtzentrum. Darüber hinaus wird es zu einer besonderen Herausforderung, sich um ein Kind zu kümmern, wenn man sich um den Registrierungsprozess kümmern muss, der wiederholte Besuche beim LaGeSo mit langen Wartezeiten umfasst. Ariana, eine junge Frau* aus Albanien, antwortete auf die Frage, was in ihrem Leben wichtig sei:

“Dass es meinem Kind gut geht und es in den Kindergarten geht. Dass ich meine Kommunikationsmöglichkeiten verbessere und Deutsch lerne.”

Die Räume, in denen die Frauen* lebten und zu denen sie Zugang hatten, hatten einen bedeutenden Einfluss auf ihren Alltag. “[...] Diese Unterkunft ist wie ein Gefängnis”, sagte Sesuna, eine junge Frau* aus Eritrea, die in einer Notunterkunft lebte. Manche Unterkünfte für Geflüchtete waren explizit für diesen Zweck gebaut worden, während andere Gebäude zuvor eine komplett andere Funktion hatten und umgewandelt werden mussten. Selbst die Gebäude, die als Unterkünfte für Geflüchtete gebaut worden waren, waren offensichtlich nicht darauf angelegt, eine Atmosphäre von Geborgenheit, Individualität oder Selbstbestimmtheit zu schaffen. Eine Studentin aus unserer Forschungsgruppe beschrieb ihre Beobachtungen in ihrem Feldtagebuch:



Von einer Frau*, die in einer zentral gelegenen Notunterkunft in Berlin lebte, gezeichnetes Mapping. Wir haben diese Methode benutzt, um zu verstehen, wie Frauen* den Raum, in dem sie leben, wahrnehmen.

“Der erste Eindruck der Unterkunft erinnert an ein Wohnheim. Wie es für institutionelle Unterkünfte typisch ist, sind alle Möbel standardisiert und ein schwacher Geruch von instrummentellem Putzmittel hängt in der Luft. Jeder Schlafraum ist mit zwei Betten und gelben Schließfächern, wie denen, die man aus Schulen kennt, ausgestattet. Durch die empfindliche Einstellung hört man zu allen möglichen Zeiten, Tag und Nachts, den Feuealarm.”

Die Gestaltung der Flüchtlingsunterkünfte spiegelt die politische Agenda in Bezug auf die Menschen, die nach Deutschland kommen, um Asyl zu suchen, wieder. Menschen in einer Sammelunterkunft unterzubringen erleichtert es, sie zu überwachen und Zugriff auf sie zu haben. Standardisierung trägt zur De-Individualisierung von Menschen bei. Regeln, die das tägliche Leben von Menschen strukturieren tragen dazu bei, ihre Handlungen zu überwachen und zu kontrollieren (Pieper 2010). Der Standort der Unterkünfte im Verhältnis zur Stadt ist ein weiterer einflussreicher Faktor auf die Lebensumstände der Frauen*. Die Infrastruktur, die um die Unterkunft herum besteht und die Erreichbarkeit von öffentlichem Nahverkehr spielen eine wichtige Rolle für die Mobilität der Frauen* und damit für die Gestaltung ihres Alltags. Zwei junge Frauen* aus Syrien erklärten, dass sie selten aus der Unterkunft heraus gingen, weil sie Angst vor der U-Bahn hatten und das U-Bahnssystem nicht verstanden.

Soziale Beziehungen und Unterstützung

Die Klassifikation als “Flüchtlinge” durch das deutsche Asylsystem hat einen großen Einfluss auf die sozialen Beziehungen zwischen den geflüchteten Bewohner*innen. Da die Frauen*, mit denen wir sprachen, gemeinsam Zeit in Sprachkursen verbrachten, die gleichen Aussichten darauf hatten, Bleiberecht zu erhalten oder nicht zu erhalten, und je nach Herkunftsland Privilegien und Nachteile teilten, kann der Aufenthaltsstatus als verbindendes Element betrachtet werden. Darüber hinaus waren die sozialen Beziehungen und Interaktionen in den Unterkünften oft entlang von Zugehörigkeiten zu bestimmten sozialen Gruppen organisiert, die oft auf einer gemeinsamen Herkunft oder geteilten Muttersprache beruhten.

Die zwei großen sozialen Gruppen, auf die wir während der Forschung trafen, waren Arabisch sprechende und Farsi sprechende Bewohner*innen. Im Vergleich schienen Frauen* aus Minderheitengruppen, zum Beispiel aus Albanien oder Eritrea, innerhalb der Unterkünfte unsichtbar gemacht zu werden. Während einige Frauen beschrieben, dass sie durch Anstrengung Beziehungen zu Frauen mit einer anderen Herkunft aufbauen konnten, erklärten andere, dass Unterstützung zwischen den Gruppen sehr begrenzt war. Eine Frau* aus einer seit längerem bestehenden Unterkunft erklärte:

“[...] Wenn du dich hier wohlfühlen möchtest, musst du dieses Gefühl in dir schaffen. [...] Wenn du also aus einem Land kommst, aus dem nicht viele der Bewohner(innen) kommen, musst du eine kommunikative und aufgeschlossene Person sein, oder einen anderen Weg finden, dich hier wohl zu fühlen. [...] Ich bin dafür das beste Beispiel. Ich bin allein hier, aber ich kenne viele Frauen und ich würde sie definitiv als meine Freundinnen bezeichnen, auf die ich mich verlassen kann. Aber ich weiß auch, dass das nicht einfach ist, und es ist nicht selbstverständlich für mich.”

Sozialer Austausch und Kommunikation in den Unterkünften war auch essentiell dafür, emotionale Unterstützung zu leisten und Zugang zu Informationen und Unterstützung zu erhalten. Die gleiche Sprache zu sprechen war besonders wichtig für die Frauen*, da Informationen, Erfahrungen, Wissen und Kontakte - zum Beispiel zu Anwält*innen, Ärzt*innen, Freiwilligen und anderen Unterstützungsnetzwerken - nur mündlich innerhalb dieser Gruppen geteilt wurden, wodurch andere, die nicht dieselbe Sprachen sprachen, davon ausgeschlossen wurden. Für einige Frauen* spielten soziale Beziehungen auch eine wichtige Rolle für ihr Gefühl von Sicherheit, besonders für diejenigen, die allein migriert waren:

“[...] Hier an diesem Ort musst du dich mit anderen verbinden, um Sicherheit zu haben. Wenn du allein bleibst, besonders als Frau, kann es sehr isoliert und sogar gefährlich werden”, erklärte eine Frau.*

Diese Netzwerke konnten jedoch auch als eine Form von sozialer Kontrolle erlebt werden, wie es Soraya aus Afghanistan erklärte:

“In unserer Kultur, in Afghanistan, wenn eine Frau allein ist, versuchen alle anderen, alles über sie zu erfahren - wo ich hingehe, wann ich wiederkomme.”

Sprache spielte nicht nur in den sozialen Beziehungen zwischen den Bewohner*innen eine entscheidende Rolle, sondern auch für die Interaktionen zwischen ihnen und den Angestellten der Unterbringungen, Sozialarbeiter*innen und Freiwilligen, weshalb Menschen, die keine Unterstützung von Übersetzer*innen hatten oder dessen Sprachen nur von wenigen Menschen gesprochen wurden stärker auf den guten Willen von anderen angewiesen waren.

In einigen Fällen erwähnten die Frauen* das Gefühl, dass ihre Belange nicht ernst genommen wurden, und dass es von Seiten der Angestellten in den Unterkünften an Unterstützung bezüglich Übergriffen und sexueller Gewalt innerhalb der Unterkünfte fehlte. Der Umstand dass die Sicherheitsdienste meist Deutsch und Arabisch sprachig waren hieß, dass diese Angestellten auch als Übersetzer*innen vor allem für Arabischsprachige Bewohner*innen fungierten. Das konnte bestehende Konflikte zwischen Communities oder einzelnen Bewohner*innen aufrechterhalten und schaffte eine angespannte Atmosphäre, die zu re-traumatisierenden Erfahrungen führen konnte: “Sind wir in Deutschland, oder sind wir wieder zu Hause?”, fragte Sesuna aus Eritrea, die in einer dezentralen Notunterkunft lebte, in Bezug auf die problematische Situation mit dem Sicherheitsdienst und schwelende Konflikte zwischen den Bewohner*innen.

Neben den Communities innerhalb der Unterkünfte wurden familiäre Bindungen als sehr wichtig beschrieben, um mit der Situation umzugehen. Auch wenn die Familien der meisten Frauen* in verschiedenen Ländern verteilt waren, oft durch große Distanzen getrennt, erlaubten ihnen soziale Medien, zumindest zu einem kleinen Teil, am Leben ihrer Familienmitglieder teilzunehmen. Daher betonten viele Frauen* die Wichtigkeit ihrer Handys und des Zugangs zu einer stabilen Internetverbindung.

“[...] Wenn ich nicht mit meiner Familie kommunizieren könnte, wäre ich wirklich traurig und ständig in Sorge um sie”, sagte eine Frau aus dem Irak, deren Familie noch dort lebte.*

Eine Frau* aus Syrien, deren Schwester in Schweden lebte, erklärte:

“[...] Selbst wenn ich einen schrecklichen Tag hatte und nichts so funktioniert hat, wie ich wollte, zu wissen, dass ich meine Schwester anrufen kann [...], gibt mir ein weniger machtloses Gefühl. Sie versteht mich und wir motivieren einander.”

Registrierung und Verwaltung

Gesetze, Vorschriften und bürokratische Verfahren prägten das Leben der Frauen*, die wir trafen, entscheidend. Die meisten von ihnen waren in bürokratische Kämpfe um ihr eigenes Aufenthaltsrecht oder das von Angehörigen verstrickt, und sie lebten in Institutionen, die zentrale Aspekte ihres Alltags bestimmten. Das deutsche Asylrecht bestimmt, wo in Deutschland die Frauen* leben dürfen (Residenzpflicht, Wohnsitzauflage); welchen Zugang sie zu medizinischer Versorgung und Deutsch- und Alphabetisierungskursen haben, die Erlaubnis zu arbeiten und in privaten Wohnungen zu leben, sowie die Höhe an finanzieller Unterstützung, die sie bekommen. In den Erstaufnahmeeinrichtungen, in denen Asylsuchende mindestens für sechs Wochen bleiben müssen, werden grundlegende Leistungen zur Deckung des Bedarfs an Ernährung, Unterkunft, Heizung, Kleidung, Gesundheitspflege und Gebrauchs- und Verbrauchsgütern des Haushalts in Form von Sachleistungen zur Verfügung gestellt. Standardisierte Sachleistungen lassen jedoch wenig Raum für Autonomie und individuelle Bedürfnisse, bringen lange Wartezeiten mit sich und sind oft von niedriger Qualität. Sammelunterbringungen begrenzen weiterhin soziale Kontakte außerhalb der Unterbringung, da Besucher*innen registriert werden und besondere Erlaubnis brauchen, um nach 22:00 Uhr in der Unterbringung zu bleiben. In einigen Unterkünften mussten die Bewohner*innen ein Armband tragen, das nicht abgenommen werden durfte - eine Praxis, die als entmenschlichend wahrgenommen wurde.

Die Frauen*, die wir trafen, befanden sich in verschiedenen Phasen ihres Asylprozesses, und die meisten waren in langwierige bürokratische Prozesse verwickelt, wie etwa regelmäßig beim LaGeSo vorstellig zu werden, um die Auflagen zu erfüllen, um Sozialleistungen zu erhalten und ihren Asylantrag voranzubringen. Ihr legaler Status war von Faktoren abhängig,

die sich großteils außerhalb ihrer Kontrolle befanden, wie Hierarchisierung auf Basis ihrer dokumentierten Nationalität, Aufenthaltslänge und in welchem Ausmaß sie ihre Schutzbedürftigkeit "beweisen" konnten. Darüber hinaus mussten sich Frauen*, die mit ihren Ehemännern einreisten, oft als "Ehefrau" registrieren lassen und wurden selten als eigenständige Personen berücksichtigt. Ihr Asylantrag war deshalb von ihrer Verbindung mit ihrem Ehemann abhängig und es war somit besonders schwierig, geschlechtsspezifische Fluchtgründe anzuführen. Mehrere Frauen* erzählten uns von LaGeSo Sachbearbeiter*innen und Übersetzer*innen, die ihre Kompetenzen überschritten, indem sie das moralische Recht von Klient*innen, spezifische Anträge zu stellen oder überhaupt Asyl zu beantragen, kommentierten und in Frage stellten. Mangelnde Transparenz und Willkür in Gesetzeslage und Kontakten mit der Verwaltung resultierten in Gefühlen von Machtlosigkeit, weil sie Selbstbestimmung und aktives Entscheiden beschränkten. Shakufeh aus Afghanistan erklärte:

"Wenn Deutschland mich als Flüchtling aus Afghanistan anerkennt ist unsere Zukunft vielversprechend. Ich und mein Ehemann könnten studieren und einen Beruf lernen, meine Kinder könnten eine richtige Bildung bekommen und in Frieden aufwachsen. Ich hoffe, dass wir hierbleiben können und nicht deportiert werden."

Warten ist ein zentraler Bestandteil des Alltags: Warten auf offizielle Entscheidungen; Warten auf Abschiebung; Warten auf eine Arbeitserlaubnis; Warten, bis man bei der Waschmaschine oder Essensausgabe an der Reihe ist; und Warten vor dem LaGeSo. Letzteres ist für Frauen* mit schlechten Erfahrungen durchsetzt, insbesondere für diejenigen mit Kindern und/oder Behinderungen. Die Frauen* berichteten, wie anstrengend es war, über Stunden Schlange zu stehen und mit dem Schieben und Rennen der anderen mitzuhalten, um Erste in der Schlange zu sein und schließlich in das Gebäude zu gelangen. Verena aus Albanien, die gerade eine Operation an ihrem Bein gehabt hatte, erzählte von ihren Erfahrungen:

"Die Männer gehen schneller als wir [...] Sie gehen vom Fenster zum Container. Sie kommen dort also vor uns an, und der Sicherheitsdienst sagt: 'Du, du und du - geht rein. Zehn Leute, ok. Die anderen warten.' Wir gehen als nächste, und ich sage:

‘Ich bin krank, und diese Frau hat Kinder.’ Es regnete und schneite. Und wir sind draußen. Und sie sagen: [...]‘Thr müsst zum Ende der Leute [der Warteschlange] gehen’. Wir gehen zum Ende, mit diesen Frauen, fünf oder sechs Frauen mit Kindern, und mir. Die anderen sind alle Männer. Wir warten länger als eine Stunde draußen. Mein Körper war sehr kalt. Und mein Bein zitterte, weil es sehr kalt war. Und als die Männer drinnen waren, war ich die Letzte.”

Gesundheit und Versorgung

Innerhalb des Deutschen Asylsystems gibt es ein Recht auf grundlegende Gesundheitsversorgung, und viele Forschungsteilnehmende waren mit den medizinischen Leistungen, die sie erhielten, zufrieden. Zugleich jedoch gab es mehrere Barrieren, die den Zugang zu Gesundheitsversorgung behindern, und die meisten der Frauen*, die wir getroffen haben, lebten unter Bedingungen, die für ihr physisches und/oder psychologisches Wohlbefinden schädlich waren. Zugang zu Gesundheitsversorgung wurde sowohl durch die Lage und Ausstattung der Unterkunft als auch durch die verfügbaren Unterstützungsnetzwerke beeinflusst. Er hing auch stark von den individuellen Kapazitäten und der Mobilität der Bewohner*innen ab, sowie von der Anstrengung, die sie in den Erhalt von Gesundheitsversorgung investieren konnten. Die Menschen mussten sich auf andere Bewohner*innen, Freunde, Freiwillige und Sozialarbeiter*innen verlassen, um Informationen zu erhalten über Fachärzt*innen, Ärzt*innen, die bestimmte Sprachen - zum Beispiel Arabisch, Farsi oder Albanisch - beherrschten, oder Ärzt*innen und Freiwilligenorganisationen wie ‘Medizin hilft’, die kostenlose medizinische Behandlung ohne rechtliche Restriktionen anbieten. Wie eine Frau*, die in einer Unterkunft für Geflüchtete lebte, uns mitteilte:

“Bevor ich [zum Arzt] gehe, bereite ich mich vor und schaue im Internet nach, was ich sagen möchte und schreibe es auf.”

Die Behandlung von chronischen Krankheiten wird durch unzureichende finanzielle Unterstützung durch das LaGeSo, verbunden mit unzureichenden Zuzahlungen zu Medikamenten, erschwert. Auch erhielten Be-

wohnerinnen mit bleibenden oder temporären Behinderungen Assistenz und Pflege im Allgemeinen auf informellen Wegen. Manche Unterkünfte stellten eine*n Ärzt*in oder eine Hebamme innerhalb der Einrichtung zur Verfügung, aufgrund ihrer begrenzten Kapazitäten mussten viele Bewohner*innen jedoch Ärzt*innen und spezialisierte Praxen außerhalb der Unterkünfte aufsuchen. In den Fällen, in denen ein*e Ärzt*in durch die Unterkunftsverwaltung gestellt wurde hatten die Bewohner*innen im Allgemeinen keine Wahl bezüglich des Geschlechts der Ärztin oder des Arztes. Alarmierenderweise führten die Unterbringungsbedingungen in den Unterkünften zum Teil zu zusätzlichen Gesundheitsproblemen. In einer der Unterbringungen führten der Mangel an Fenstern und Lüftung dazu, dass nicht genug frische Luft in die Räume kam. Fara, eine palästinensische Frau* aus Syrien, berichtete uns:

“Ich habe Asthma. Ich habe Schwierigkeiten zu atmen und meine Töchter sind wegen der schlechten Luft in der Unterkunft ständig krank [...].”

Der Mangel an ausreichenden Toiletten, Duschen und Möglichkeiten zur Essensaufbewahrung führte zu unhygienischen Bedingungen, die zu Wundinfektionen, Entzündungen im Intimbereich und Lebensmittelvergiftungen führen konnten. In Unterbringungen, in denen das Waschen zentral organisiert war, wurde berichtet dass Kleidung und selbst Kleiderspenden unhygienisch blieben und manchmal Ausschläge, Pilzinfektionen und Läusebefall verursachten. Verminderte Mobilität, individuelle Ernährungsbedürfnisse und Allergien wurden oft nicht berücksichtigt, und die Frauen* beschrieben die Atmosphäre in den Unterkünften als ruhelos und laut. Eine Frau*, die gerade Zwillinge geboren hatte, sagte:

“Jetzt kann ich sie noch tragen, aber wer weiß, wie lange wir hier bleiben... wie werde ich es schaffen, sie den ganzen Weg in den vierten Stock zu tragen?”

Die Unsicherheiten über das Asylverfahren und die erzwungene Passivität erzeugten psychologischen Stress, der zu Schlaflosigkeit, Verzweiflung und Heimweh führte. Die Notwendigkeit, wiederholt Fluchtgründe zu beschreiben, zusammen mit entstehenden Konflikten innerhalb der Unterbringungen, kann Erinnerungen an traumatische Erfahrungen zurückbringen. Die langen Wartezeiten vor dem LaGeSo führten zu Stress, und in

einigen Fällen zu Verletzungen und Krankheit.

Sicherheit und Privatsphäre

Für die meisten Frauen* in dem Forschungsprojekt bedeutete Sicherheit die Abwesenheit von Krieg, Terrorismus und (sexueller) Gewalt, wie auch die Sicherheit, Asyl zu erhalten. Es war wichtig für sie, sich auf den Straßen und in den Unterkünften frei bewegen zu können und zu wissen, dass sie und ihre Kinder in Deutschland sicher waren und ihr Leben nicht gefährdet. Insgesamt wurde der Sicherheitsdienst oft erwähnt und schien eine wichtige Rolle in Bezug auf das Sicherheitsempfinden innerhalb der Unterkünfte zu spielen. Die Unterkünfte, die Teil unserer Forschung waren, wurden von Sicherheitsdiensten bewacht, aber nachts und am Wochenende war die Zahl der anwesenden Sicherheitsangestellten reduziert, und es gab nur sehr wenige weibliche* Sicherheitsangestellte, die in den Unterkünften arbeiteten. Das bedeutet, dass es überwiegend männliches Sicherheitspersonal in einem Raum gab, der ohnehin von Männern* dominiert wurde. Während der Sicherheitsdienst zum Teil zur Lösung von Konflikten beitrug, wurde er andererseits nicht immer als neutral wahrgenommen. In einem Fall berichtete eine afghanische Frau*:

“Einmal kam eine Frau spät nach Hause und wurde von mehreren Männern in einen Raum gezerrt. Als der Sicherheitsdienst eingriff, sagten sie der Frau, sie solle der Heimleitung nichts von dem Vorfall sagen, um Schwierigkeiten zu vermeiden.”*

Die Angst vor sexuellen Übergriffen betraf nicht nur Frauen, die direkt angegriffen worden waren, sondern rührte auch von gehörten oder gelesenen Berichten über sexuelle Übergriffe her. Vor allem war die Angst und Scham, die damit verbunden war, über Übergriffe zu sprechen, sehr groß. Verena aus Albanien sagte:

“Ich kenne einige Menschen aus meinem Land, die gesagt haben, dass es so viele, wie sagt man, Vergewaltigungen gegeben hat, aber man zeigt es nicht. [...Du] sagst nichts, weil es Scham ist.”

Zusätzlich zur Sicherheit in den Unterkünften war auch das Sicherheits-

gefühl außerhalb der Unterkünfte sehr wichtig für die Frauen*. Wie eine Frau* aus Afghanistan erklärte:

“Frauen gehen selten allein aus. Das liegt daran, dass sie sich um ihre Sicherheit sorgen, und insbesondere ihre Ehemänner, Brüder und Väter möchten nicht wirklich, dass sie nach draußen gehen. Sie sagen, dass draußen schlimme Sachen passieren können: Betrunkene Männer könnten versuchen sie zu küssen, oder schlimmeres.”

Insbesondere Situationen in denen Menschen rassistisch diskriminiert worden waren, und Erzählungen über Geflüchtete, die bedroht worden waren, gaben den Frauen* das Gefühl, in Deutschland nicht sicher zu sein. Roya aus Syrien berichtete:

“[Mein Vater] war einmal an einem Ort im Osten [Marzahn] mit vielen Nazis, zusammen mit meiner Mutter, sie haben sich eine Wohnung angeschaut. [Meine] Mutter trug ein Kopftuch, und sie wurde gefragt: ‘Was ist das?’. Die Nachbarn haben gesagt: ‘Es ist nicht gut für dich, hier zu sein.’”

In den ersten Monaten in einer der Notunterkünfte gab es Angriffe von Menschen aus der Nachbarschaft, die Kartoffeln auf die Bewohner*innen warfen. Die Unterkunftsverwaltung warnte die Bewohner*innen vor “rassistischen Deutschen, die versuchen, ihnen zu schaden”. Sesuna berichtete, dass sie um die Weihnachtszeit aufgefordert wurden, keine Nahrungsmittelspenden anzunehmen “weil sie vergiftet sein könnten”.

Das Sicherheitsempfinden der Frauen* war auch eng mit dem Mangel an Privatsphäre innerhalb der Unterkünfte verbunden, die ein dringendes Anliegen der Frauen* war, insbesondere in Unterkünften ohne getrennte und abschließbare Räume. Das Gefühl von Privatsphäre, das die Frauen* hatten, war somit eng mit der Gestaltung der Unterkünfte verbunden, und die weiblichen* Bewohner*innen mussten sich aktiv darum bemühen, private Räume zu schaffen:

“In den Schlafräumen gab es nur Stockbetten, die eng aneinander standen. Im Schlafraum der Frauen waren die unteren Betten mit Handtüchern und Kleidung verhängt, um die Menschen, die darin lagen, vor dem Licht abzuschirmen.”*

Religiöse Aspekte und der Wunsch nach einem sicheren Raum - wie etwa ein Frauen*raum - oder einzelne Räume für jede Familie waren wichtige Anliegen, die die Frauen* vorbrachten. Soraya aus Afghanistan, die in einer Notunterkunft lebte, berichtete, dass sie den Hijab 24/7 tragen musste, weil es keinen Raum gab, in dem nur Familienmitglieder oder nur Frauen* waren und sie ihn abnehmen könnte. Aus diesem Grund waren die Freiheiten der Frauen*, die einen Hijab trugen, eingeschränkt. Außerdem erwähnten die Frauen*, dass ein Raum fehlte, in dem Frauen* in Ruhe stillen konnten, ohne von Männern* umgeben zu sein.

Ein Schlüsselaspekt bezüglich des Privatheit- und Sicherheitsempfindens der Frauen* in den meisten Unterkünften waren die sanitären Einrichtungen. Die Toiletten und Duschen waren in den Gemeinschaftstoiletten und Duschen und oft nicht abschließbar. Viele der Frauen* hatten Angst, nachts zur Toilette oder ins Bad zu gehen. Aisha aus Syrien sagte:

“Nachts zu duschen ist nicht sicher. So viele junge Männer ohne Aufsicht, die denken, ihnen kann nichts passieren weil sie frei in einem neuen Land sind. Wie kann ich mich hier allein schützen?”

Forderungen und Bedürfnisse

Wir wollten durch diese Forschung die spezifischen Erfahrungen von Frauen* innerhalb des deutschen Asylsystems beleuchten. Auch wenn weibliche* Perspektiven auf ihre Lebenssituation sich von denen männlicher* Geflüchteter stark unterscheiden können, erhalten Frauen* selten die Möglichkeit, über die spezifischen Herausforderungen, denen sie sich gegenübergestellt sehen, zu sprechen. Die fünf Berliner Unterkünfte, in denen wir unsere Forschung durchgeführt haben, unterschieden sich stark hinsichtlich ihrer Strukturen, Ausgestaltung und Netzwerke. Die Art der Unterkunft und ihr Aufbau hatten erheblichen Einfluss auf die Lebensbedingungen der Bewohner*innen. Im Allgemeinen haben wir beobachtet, dass die meisten der Frauen*, die in Notunterkünften lebten, die Probleme und Beschränkungen akzeptierten, die es mit sich brachte, in überfüllten Räumen zu leben. Allerdings kann, wenn sich der Aufenthalt in Notunterkünften über Monate verlängert, der provisorische Charakter dieser

Unterbringungen nicht länger als Rechtfertigung für diese oft prekären Lebensbedingungen dienen.

Zusammenfassend möchten wir darauf hinweisen, dass die Erfahrungen der Frauen* nicht nur von ihrer Position als weibliche* Geflüchtete geprägt wurden, sondern auch durch andere Faktoren wie ihre Staatsangehörigkeit, Religion oder Bildungshintergrund. Insbesondere der legale Status ist in Deutschland stark vom Herkunftsland der Asylsuchenden abhängig, und der Bewertung dieser Länder als 'sichere' oder 'unsichere' Herkunftsländer durch die deutsche Regierung. Zusammengenommen hatten all diese Faktoren bedeutenden Einfluss auf die legalen Rechte, Privilegien (oder das Fehlen von Privilegien) und schließlich die Lebensbedingungen der einzelnen Frauen*. Trotz dieser Unterschiedlichkeit haben wir jedoch festgestellt, dass viele der Frauen, die in Berliner Sammelunterkünften lebten, gemeinsame (positive und negative) Erfahrungen teilten. Sie äußerten auch ähnliche Forderungen und Bedürfnisse, die ihren Status als weibliche* Geflüchtete in Deutschland, wie auch die Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit, mit denen sie aufgrund ihres legalen Status und ihrer Lebenssituation konfrontiert waren, betrafen. Im Folgenden fassen wir die wichtigsten Aspekte zusammen, die thematisiert werden müssen um die Situation von Frauen* in deutschen Sammelunterkünften zu verbessern:

Das Asylverfahren – Warten und Unsicherheit: Die Beschäftigung mit ihrem legalen Status und dem Ergebnis ihres Asylverfahrens war von großer Bedeutung im Alltag der Frauen*, die wir während der Forschung trafen. Nicht zu wissen, ob es ihnen erlaubt sein würde in Deutschland zu bleiben, beeinflusste ihr tägliches Leben und hielt sie in einem Zustand, der es ihnen nicht erlaubte, vollständig in Deutschland 'anzukommen' oder Pläne für die Zukunft zu machen. Selbst wenn eine Entscheidung in ihrem Asylprozess ihre Abschiebung bedeuten konnte, sagten viele Frauen* dass sie das Wissen, welche Möglichkeiten sie haben, dem ständigen Zustand von Unsicherheit über ihre Zukunft vorziehen würden.

Übersetzung und Zugang zu Informationen: Viele Frauen* merkten an, dass sie sich nicht gut über das Asylverfahren und ihre Rechte als geflüchtete Frauen* informiert fühlten. Insbesondere die Frauen* aus sogenannten "sicheren Herkunftsländern" sagten, dass es für sie leichter wäre wenn

ihnen mehr Informationen in ihren Muttersprachen über das Asylverfahren, ihre Rechte und die politische Situation in Deutschland im Allgemeinen zur Verfügung stünden. Um den Zugang von Frauen* zu Informationen über das Asylverfahren, medizinische Versorgung und spezifische Angebote für Frauen* zu verbessern, ist die Verfügbarkeit von geeigneten Übersetzungsservices notwendig. Oft herrscht Mangel an ausgebildeten Übersetzer*innen, und Übersetzer*innen waren in einer sehr machtvollen Position innerhalb des Prozesses der Informationsübermittlung. Es wurde mehrfach erwähnt, dass Übersetzer*innen Informationen manchmal nur selektiv weitergaben oder falsch übersetzten. Zusätzlich dazu hatten Minderheiten innerhalb der Unterkünfte, zum Beispiel Menschen die Romani, Tigrinya, Urdu oder Kurdisch sprachen, weniger Zugang zu Informationen, weil viele Informationen in Farsi und Arabisch weitergegeben wurde.

Informationen wurden oft in schriftlicher Form zur Verfügung gestellt (zum Beispiel auf Anschlagbrettern). Dies stellte jedoch für die Frauen* die nicht lesen konnten oder keine der innerhalb der Unterkünfte häufig vertretenen Sprachen beherrschten (vor allem Deutsch, Englisch, Farsi oder Arabisch) ein Problem dar. Sie hatte deshalb zu essentiellen Informationen keinen Zugang, weshalb es den Wunsch nach mehr Formen von mündlichen Informationen, wie zum Beispiel spezifische Informationsveranstaltungen gab. Ein anderer wichtiger Aspekt bezüglich des Zugangs zu Informationen war die Verfügbarkeit von (kostenlosem) Internet in den Unterkünften. Viele Frauen* sagten, dass Internetzugang entscheidend war, nicht nur um nach Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten und Wohnungen suchen zu können, sondern auch weil es ihre einzige Möglichkeit war mit Familie und Freund*innen, die nicht in Berlin waren, zu kommunizieren.

Kinderversorgung und gegenderte Aufgabenverteilung: In der großteils gegenderten Aufgabenverteilung zwischen den Bewohner*innen der Unterkünfte wurde Kinderbetreuung oft als die exklusive Verantwortung der Mütter angesehen. Meist waren es Frauen*, die ihre Kinder betreuten, während die Männer* an Deutschkursen teilnahmen und sich um den Registrierungsprozess der ganzen Familie kümmerten. Dementsprechend äußerten die meisten Frauen* mit jüngeren Kindern den Wunsch nach guter und verlässlicher Kinderbetreuung für wenigstens eigene Stunden

am Tag, da es schwierig war, einen Kindergartenplatz oder auch nur eine Schule für die Kinder zu finden. Es stellt für die Frauen* ein großes Hindernis dafür da, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, wenn sie nicht in der Lage sind Deutsch zu lernen oder wenn sie sich nicht in der Stadt und im öffentlichen Nahverkehr zurechtfinden können, und deshalb von männlichen* Verwandten abhängig bleiben.

Hygiene und Gesundheitsversorgung: Fehlübersetzungen bei Kommunikation über Gesundheit kann ernste medizinische Folgen haben. Viele Frauen*, mit denen wir sprachen, waren nicht sicher, wie sie Zugang zu Notfallversorgung und Medikamenten oder Grundlegendes für die Kinderpflege, wie Milchpulver und Windeln, erhalten können. Weiterhin drückten viele Frauen* den Wunsch aus, dass medizinische Behandlung und Medikamente vollständig gedeckt sein sollten, da es ansonsten zum Teil nicht möglich war, wichtige Medikamente und Behandlungen zu bezahlen. Die Frauen* klagten auch über die oft unhygienischen Zustände in den Unterkünften. Duschen waren oft in schlechtem Zustand oder schmutzig, andere hatten ein warmes oder sauberes Wasser, oder es gab keine ausreichende Anzahl an Duschen für die Anzahl an Frauen*, die in der Unterkunft lebten. Abschließend schien es auch wichtig, psychologische Versorgung für Frauen* zur Verfügung zu stellen, die unter psychologischen Problemen litten, die durch Erfahrungen in ihren Heimatländern, während der Flucht oder ihre aktuelle Situation hervorgerufen werden konnten. Diese Gesundheitsleistungen sollten idealerweise durch Ärzt*innen, Psycholog*innen und Therapeut*innen angeboten werden, die mit der Person, die Hilfe oder medizinische und psychologische Unterstützung sucht, eine Sprache teilt. Alternativ sollte in jede Form von psychologischer Unterstützung ein*e professionelle*r Übersetzer*in involviert sein, der/dem der/die Patient*in vertraut.

Selbstbestimmung: Viele Frauen* drückten ein starkes Bedürfnis aus, ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Sie fühlten sich in einen permanenten Zustand des Wartens gezwungen, um am Ende schließlich einige Kontrolle über ihr Leben zurückgewinnen zu können. Die Frauen* äußerten auch die Notwendigkeit, abschließbare Türen zu haben (oder zumindest Schließfächer für Wertsachen) um ein stärkeres Gefühl von Sicherheit und Privatsphäre zu haben – nicht nur für ihre Räume, sondern auch für die

sanitären Anlagen. Weiterhin äußerten viele Frauen* den Wunsch nach Räumen nur für Frauen* - Orte, an denen sie ihre Kinder stillen, Kleidung wechseln und ihr Kopftuch ablegen könnten und wo es der Rückzug und Ruhe ermöglichen würde. Viele Frauen* in unserer Forschung erklärten auch, dass sie selbst kochen und Essen, das ihren individuellen und kulturellen Präferenzen entspricht, essen wollten. Sie wünschten sich auch, Kontrolle über ihre Essenszeiten und die Vielfalt ihres Essens (zurück) zu gewinnen. Insgesamt fühlten sich die Frauen in sehr regulierte Zeitpläne und einen permanenten Wartezustand in allen Aspekten ihres Lebens gezwungen. Innerhalb dieses Systems dienen die Unterkünfte dazu, Menschen zu registrieren, zu kontrollieren und zu überwachen, auf eine Art, die ihnen über viele Monate oder Jahre die Möglichkeit nimmt, ein autonomes Leben zu führen. Pieper argumentiert, dass Flüchtlingslager politische Instrumente sind, die dazu dienen, geflüchtete Menschen zu kontrollieren, zu regulieren und sozial zu segregieren (Pieper 2010). Wir möchten hervorheben, dass viele der Probleme, mit denen Frauen* in Unterbringungen konfrontiert sind, mit dieser Form von stark regulierter Unterbringung verbunden sind, die es den Bewohner*innen nicht erlaubt, ihr Leben selbstbestimmt zu leben. Daraus folgt, dass nur eine Veränderung im deutschen Asylsystem, insbesondere in Bezug auf den Zwang, in zentralen Unterbringungen zu leben, die Situation von Geflüchteten langfristig verbessern kann. Ohne Entscheidungen über ihren Alltag treffen zu können und ohne die Möglichkeit, in Deutschland zu arbeiten und zu studieren, ist es für die Frauen* nicht möglich, sich von traumatischen Erfahrungen zu erholen und einen tragfähigen und selbstbestimmten Weg in ihre Zukunft zu finden, der ihren eigenen Hoffnungen und Ambitionen entspricht.

Referenzen:

Dilger, Hansjörg & Kristina Dohrn (eds.), in Collaboration with International Women Space. 2016. Living in Refugee Camps in Berlin: Women*'s Perspectives and Experiences. Berlin: Weißensee Verlag. (In print)

Pieper, Tobias. 2010. Das Lager als variables Instrument der Migrationskontrolle. In: Hess, Sabine & Bernd Kasperek (eds.). Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa. Berlin & Hamburg: Assoziation A., 219-228.

Autor*innen:

Miriam Bräu, Katharina Epstude, Ana Mara Erlenmaier, Lena Nahrwold, Maya Perusin Mysorekar, Maja Sisnowski, Laura Strott, Camila von Hein

Contact

iwspace.wordpress.com
internationalwomenspace@riseup.net

autor_innenteam@riseup.net